

125

Satellit

Des

Siebenbürger Wochenblatts.

N. 48

Kronstadt, 3. Juni

1847.

Aus dem Reisebuche eines Fußgängers.

(Schluß.)

Die einsame Schenke auf der Ketskemeter Heide.

Wenn man sich von der schönen so rasch aufblühenden Ungarstadt Pesth südlich ins Land wendet und gegen Soroksar wandelt, so betritt man ein ganz anderes Land als man von Presburg bis dahin gesehen. Hier beginnen die unabsehbaren Ebenen Ungarns, die sogenannten Pustten, von denen ich so viel gelesen und gehört, daß ich sie mir, wenn auch nicht gerade wie arabische Wüsten, so doch wie die Heide- und Moorländer Westhalens denken mußte. Diese Pustten sind aber weder Wüsten noch Einöden, sondern ungeheure Fruchtfelder und ausgedehnte Weiden mit zahlreichen Herden und Wirthschaftsgebäuden hie und da bedeckt, die man Szalache nennt, und die, wenn man sie auch bei Tag nicht sieht, des Nachts einen desto imposanteren Anblick gewähren. Wegen der großen Einförmigkeit ist eine Reise durch die Pusta freilich langweilig und wegen des schlechten Unterkommen auch beschwerlich. Ohne allen Unfall kam ich bis Orkeny, und da die Sonne noch hoch stand, gedachte ich in dem volkreichen Markte Ketskemeter ein gutes Nachtquartier zu finden. Es theilen sich die Wege hinter Orkeny und ein Handwerksmann wies mich auf einen viel kürzern an, als den ich eben einschlagen wollte. Nachdem ich bereits 2 Stunden gegangen, sah ich Reiter und Fußgänger in ziemlicher Ferne, die mir winkten, daß ich umkehren sollte. Als sie näher kamen erfuhr ich, daß das Wasser so groß wäre, daß man dort nicht gehen könne. Indessen, einer von den Leuten, der durchgewastet, zeigte mir, daß das Wasser nicht die Kniescheibe benetzt, und ich entschloß mich, meinen Weg fortzusetzen. Ich war augenscheinlich vom rechten Pfad abgekommen, und die Leute wiesen mir die einzuschlagende Richtung. Ich zog die Stiefeln aus und bald watete ich in dem ausgetretenen Wasser, aber statt festes Ufer zu finden, kam ich in Sumpf mit Schilf bewachsen, so daß ich Gefährlichkeit mir die Füße wund zu schneiden. Das Rohr wurde immer höher und obgleich ein Fußsteig angedeutet war, konnte ich ihn doch nur mühsam verfolgen. Ich

hatte mir ein Bündel Rohr zusammengemacht, um wenigstens sitzen und meine Fußbekleidung anziehen zu können. Umkehren wollte ich nicht, denn ich dachte das Ende des Schilfwaldes doch frühzeitig genug zu erreichen, um in Ketskemeter zu übernachten. Das Schilf schlug über meinem Kopfe zusammen und ich watete fortwährend bis gegen die Waden im Wasser, ohne etwas zu sehen als den Himmel, Schilf und Wasser. Es war eine unheimliche Reise, die 3 Stunden dauerte und mich so ermüdete, daß ich völlig erschöpft auf den trockenen Boden hinsiel, den ich nach so vielem Ungemach endlich erobert hatte. Leider fing es schon an zu dunkeln, und als ich mich ein wenig erholt hatte, steuerte ich mit erneuter Kraft einer einsamen Schenke zu. Zu meiner Freude sprach der Wirth deutsch, und hörte mit Antheil die Schilderung meines Elends. Ich zog mich aus, um meine Kleider zu trocknen, wozu sehr bereitwillig von einer hübschen jungen Frau Feuer gemacht wurde. Ich verlangte zu essen, man hatte nichts — auch nicht eine Brotkrume, denn sie erwarteten jede Minute Lebensmittel; dafür aber brachte mir der Wirth guten Wein, und nöthigte mich gleichsam nur noch mehr zu trinken. Ketskemeter war noch 2 Stunden entfernt, und ich fühlte, daß ich es nur auf Kosten meiner Gesundheit würde erreichen können. Der Wirth, der meine Müdigkeit wahrnahm, lud mich ein, hier zu übernachten, und war sogleich bereit mir ein gutes Lager zu machen. Der Schlaf sank mir wie Blei auf die Augenlider. Halb trunken holte ich meine Reisegegenstände zusammen, legte mich auf das herrliche Stroh, mein Häutchen untern Kopf, meinen Knotenstock zur Seite und deckte mich mit meinem schon oft erprobten Palletot zu. Ich muß sehr fest geschlafen haben, doch war meine Erschöpfung und die Leere des Magens zu groß, als daß dieser Zustand lange hätte anhalten können. Als ich erwachte, empfand ich, daß man mir ins Gesicht leuchte. Das Gefühl der Unsicherheit beschlich mich sogleich, ohne die Augen noch geöffnet zu haben, und mit größter Vorsicht öffnete ich sie ein klein wenig. Gott was sah ich! — Die junge Frau hielt eine Blendlaterne in der Hand, zwei baumlange Kerle mit Aerten bewaffnet standen hinter ihr und der saubere Herr Gemahl hatte sich bereits schon meines Knotenstocks bemächtigt. Ich affectirte den festesten Schlaf, sah aber doch

125

Alles, da ich zuweilen das eine oder das andere Auge öffnete. Ich bemerkte sogleich, daß es hier auf nichts Gutes hinausliefe, ich beschloß aber, mich ruhig zu verhalten, weil sonst mein Untergang gegen die Uebermacht unvermeidlich gewesen wäre. Der eine von den Knechten stellte die Art zur Seite und hob mir den Kopf so sachte in die Höhe daß man sehr leicht mein Köpfchen hinwegnehmen konnte. Das that denn auch der dienstfertige Herr Wirth, öffnete es, nahm meine Briefftasche, die er früher sorgfältig durchsucht und wohlgefällig der neuartigen Frau zugenickt hatte, sammt den darin befindlichen Brieffschaften, dem Gelde u. heraus, eignete sich auch eine kleine Schatulle zu, in welcher ein Siegelring und eine Kette von Gold nebst einigen Andenken enthalten waren, und etwas Wäsche. Nachdem ihm aber nichts weiter nach erfolgter vollständiger Musterung meiner Effecten gefiel, so füllte er die in dem Felleisen entstandene Lücke mit zusammengewickelten Stroh aus, machte den Kasten zu und schob ihn wieder unter meinen Kopf, der die ganze Zeit hindurch von dem einen Knechte in gleicher Lage erhalten wurde, während der andere sich zu meinen Füßen mit der Hacke gestellt hatte. Hätte ich nur einen Muckser gemacht, so würden mich diese Räuber ohne weiteres kalt gemacht haben, so aber zogen sie in der Stille wieder ab und überließen mich meinem Schicksale. Als der Morgen graute stand ich auf, machte mich zurechte und kaum war ich fertig, kam auch schon der fatale Kerl von einem Wirth herein und hatte die Unverschämtheit, mich zu fragen, wie ich geschlafen hätte. Ich wurde toll und es kam so weit, daß ich mit Stuhlfüßen in der Hand mir Bahn durch das Gefindel machte, das mich einen betrügerischen Landstreicher nannte. Vor Ketskemet holte mich eine Kutsche ein, deren Eigentümer ausgestiegen war und über eine Brücke zu Fuße ging. Mit dem machte ich Bekanntschaft. Es war ein Advokat aus Arad, dem ich die ganze Geschichte erzählte. Er nahm mich in seinen Wagen, ging mit mir zu Gericht und trug den Gegenstand vor. Es wurde alles notirt, der Vorsitzende aber zuckte die Achseln — denn das bezeichnete Wirthshaus, schon lange berüchtigt, ist das Eigenthum eines Adligen, wo der Stadt die Ausübung ihrer Jurisdiction nicht zusteht. Nach einem Jahre, aus Asien zurückkehrend, besuchte ich wieder meinen braven Advocaten in Arad, um zu erkundigen, wie weit die Sache gediehen. Mit Bedauern sagte er mir, der schurkische Wirth sei von seinem Grundherrschaftsbesitzer irgendwo anders hin versetzt worden, und wolle nichts von ihm wissen. — „Haben Sie noch immer keine Waffe bei sich?“ fragte mich der edle Mann. Ich schützelte das Haupt und blickte auf einen schwachen Reisestock. „Nun denn, so nehmen Sie dies zum Andenken an unsere Bekanntschaft,“ und dabei langte er aus seinem Gewehr- und Waffenschrank ein schönes Noth mit einem Strohdegen, den er entblöste, heraus, und übergab es mir mit einem biedern Händedruck — und dieser Stock ist bis jetzt mein treuer Begleiter, dessen Inhalt ich zuweilen ein wenig herausgucken oder in der Scheide kitzeln lasse, wenn ich eine verdächtige Spelunke betrete.

Nie ohne dieses meine Freunde auf der Pusta, das rathe ich Euch, wenn Ihr's auch nicht braucht, so flößt's doch Respect ein und schadet nicht, denn wer Waffen trägt, weiß sich auch ihrer zu bedienen, das weiß auch der gemeinste Bethjar.

Correspondenz.

Klausenburg, 24. Mai.

Die Fortsetzung der Fragmente chemisch-physikalischer Briefe in Ihrem Satelliten d. Jahres No. 39, habe ich mit wäherem Vergnügen gelesen, insonderheit wegen der darin offen ausgesprochenen Erwartung von der Wirksamkeit des landwirthschaftlichen Vereins-Ausschusses, und ob der Vermuthungen rücksichtlich der jetzigen Organisation desselben Vereines. Es war mir sehr erfreulich zu sehn, wie glücklich darin die Gelegenheit benützt worden, nachweisen zu helfen; daß der landwirthschaftliche Verein, ungeachtet seines noch äußerst beschränkten Geldvermögens, dennoch Mittel und Wege genug habe, seiner bedeutungsvollen Bestimmung entsprechend, zu thun und zu handeln. Wahr erscheint mir allerdings die Vermuthung, daß der landwirthschaftliche Verein zur Erfüllung des angedeuteten Zweckes sich innerlich noch keinesweges gehörig organisiert, und daß weder der Hauptauschuß noch die Bezirksauschüsse sich in sachgemäße Abtheilungen geordnet haben, damit jedes Mitglied genau und bestimmt wählen und wissen könne, wo und was es im weiten Gebiet der Landwirthschaft fördernd wirken solle. Höchst treffend und wohlmeinend fand ich endlich die Hindeutung darauf, daß der landwirthschaftliche Verein zur Sammlung praktischer Erfahrungen und zur Hebung vergleichender Resultate im ganzen Bereiche der Landwirthschaft, noch nicht fest genug begründet sei, und daß dieses, wie Alles, seine Zeit brauche.

Wiewohl ich, vom Sitz des Hauptauschusses des landwirthschaftlichen Vereines seit Anfang September v. J. durch Berufspflichten fern gehalten, alle Einzelheiten in den seitherigen Geschäften des Hauptauschusses nicht mit der gewünschten Genauigkeit kenne, so habe ich dennoch mit pflichtmäßiger, warmer Theilnahme fortwährend getrachtet zu wissen, was der belobte Ausschuß thue und bis zum Augenblick gethan hat, und fühle mich daher berufen, auf die oben bemerkte offene, wahre und wohlmeinende Sprache, in der Absicht zu erwiedern, damit, zu Nutz und Frommen der, allen Theilhabenden am Herzen liegenden Sache, solche Besprechungen fortgesponnen, die vorhandenen Mängel und Gebrechen aufgedeckt, gerügt, und dadurch den Organen des Vereines Mittel und Gelegenheit geboten werden, nützliche Winke und Lehren, sie kommen worher sie wollen, annehmen und befolgen zu können.

Der Vereins-Hauptauschuß hat sich bisher, nach buchstäblicher Anleitung der Vereinsstatuten, beinahe ausschließlich mit Einberufung und Ansiedlung auswärtiger, hoffentlich gebildeter Landwirthe beschäftigt. Dieses wage ich nunmehr offen und gerade für eine zu einseitige Auffassung und Anwendung des bezüglichlichen §. der Statuten zu erklären. Denn trotz aller möglichen Vorsichts- und Sicherheitsmaßregeln konnte die Förderung

jener zum befruchtungsmaßtem Ueber auch Zeit, bein das bring daue schaft schuß mit neben ande mate Scho an f her genm schaft schuß gemä dann ten u Zeit Erhel Aber Haup 1846 nicht ten P Haup krebu nen Erhel zu th schuß Zeit- meine haupt schüf deric es be rant, den. unvor Verei sche und antwa men, noch ävern

125

jener Satzungen, daß tüchtige Landwirthe die den Einheimischen zum Muster dienen, wie die offenliegenden Thatsachen beweisen, befriedigend nicht erfüllt werden, und wird, nach meiner unmaßgeblichen Meinung, auch hinfort immer nur in zu beschränktem Maas in Erfüllung gehen. Darum spreche ich, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Einseitigkeit wie überall, so auch hier unvermeidlich schadet, die Ansicht aus: es sei an der Zeit, Einberufung und Ansiedelung auswärtiger Landwirthe als beinahe ausschließendes Geschäft aufzugeben, wenn der Verein das öffentliche Vertrauen in seine Wirksamkeit nicht unwiederbringlich in die Schanze schlagen, und die einheimischen Landbauer nicht gegen statt für die Verbesserung der Landwirthschaft einnehmen soll. Uebrigens that der beregte Hauptauschuß, geleitet vom Grundsatz, daß alle ersprießliche Wirksamkeit mit Auskundschaftung des Wirkungsterrain beginnen müsse, neben jenem bisherigen Hauptgeschäft bereits Schritte, auch in anderer Weise, nach Maßgabe der ihm gegebenen geistigen und materiellen Mittel, um praktisch und wirksam thätig zu sein. Schon um die Mitte des vorigen Jahres nämlich, richtete er an sämtliche Vereinsbezirke eine Reihe einfacher, leicht faßlicher Fragen, deren Beantwortung über die Hauptpunkte im gegenwärtigen Zustande der verschiedenen Zweige der Landwirthschaft auf Sachsenboden Aufschluß geben, und den Hauptauschuß in den Stand setzen sollte, jene praktischen Aufschlüsse sachgemäß zusammen zu stellen, zu ordnen und zu veröffentlichen; dann auf der Grundlage derselben seine Rathschläge zu ertheilen und Veranstaltungen zu treffen, und nachher von Zeit zu Zeit tiefer in die Einzelheiten eindringende Nachforschungen und Erhebungen zu veranlassen und öffentlich bekannt zu machen. Aber was ist geschehen? Wie ist den Wünschen und Bitten des Hauptauschusses entsprochen worden? — So daß seit der Mitte 1846 bis April 1847, wie ich glaubwürdig unterrichtet bin, von nicht mehr als drei Vereinsbezirken Antworten auf die erwähnten Fragen eingelangt sind. Unter solchen Umständen war der Hauptauschuß bisher wohl schwerlich im Stande, seinen Bestrebungen Erfolg zu verschaffen, außer er schickte seine eigenen Mitglieder in die verschiedenen Bezirke, um die gewünschten Erhebungen und praktischen Erfahrungen zu sammeln; was aber zu thun, ein mit den anderweitigen Berufsgeschäften der Ausschusßmitglieder, und mit den Vereinsmitteln unvereinbarlicher Zeit- und Kostenaufwand schlechterdings unmöglich macht. Nach meiner geringen Ansicht liegt die Ursache dieses Uebelstandes hauptsächlich in der durchaus kollegialen Einrichtung der Ausschüsse. Diese bringt in die Geschäftsführung eine höchst hinderliche Schläfrigkeit, Unbekümmertheit und Langsamkeit, und es bewahrheitet sich auch hier das Sprüchwort: quod multi curant, nemo curat, oder sächsisch: „der Andere wird's schon machen.“ Wenn dies besser werden soll, so müssen nach meiner unvorgreiflichen Meinung, ohne die geringste Abänderung der Satzungen, die Vereinsgeschäfte eine solche bureaukratische Natur bekommen, wonach zwar alle Mitglieder berathen und beschließen, allein nur Einzelne die ganze moralische Verantwortlichkeit für die zeitige Erledigung der Aufträge übernehmen, indem nur diese Einzelnen damit betraut werden.

Es wäre mir leicht aufzuzählen, was der Hauptauschuß noch alles versucht und betrieben hat, aber wegen äußerer, unüberwindlicher Hindernisse nicht durchführen konnte. Indessen

drehe ich hiermit ab, um nicht weitschweifig zu werden, und füge, indem ich dem Verfasser der chemisch-physikalischen Briefe für seine triftigen Bemerkungen über den landwirthschaftlichen Verein herzlich danke, nur noch meinen sehnlichen Wunsch bei: es möchte Jedermann, wer am landwirthschaftlichen Verein Mängel und Gebrechen entdecken kann, dieselben offen und freimüthig rügen, denn nur durch die Macht der ausgedehntesten Oeffentlichkeit wird es diesem wie jedem andern Vereine gelingen, seiner hohen Bestimmung erfolgreich zu entsprechen.

F r i e d r i c h H a n n,
Centralsekretär des landwirthschaftlichen Vereins.

Allerlei Neuigkeiten.

Ein junger Candidat der Theologie, S. Acs, der erst 23 Jahre alt ist und in Ketskemet seine Studien gemacht, zieht gegenwärtig die Aufmerksamkeit der Pesther Gelehrten auf sich. Derselbe versteht außer seiner Muttersprache, der ungarischen, noch die deutsche, französische, englische, spanische, italienische, slavische, türkische, alt- und neugriechische, lateinische, hebräische, arabische und chaldäische Sprache, und lernt jetzt die walachische. Derselbe wurde vor einigen Tagen als Professor der Ergetik und Linguistik in Ketskemet angestellt.

Die Holländer sind in aller Stille um ein gut Stück Land reicher geworden, die Trockenlegung des Harlemer Meeres ist glücklich ausgeführt. Nun soll's an den Zuydersee gehen.

Die Stadtverordneten in Berlin haben darauf angetragen, ihren Bär loszubinden. Seit dem 3 1440, wo Friedrich II. das trotzige Berlin nach langem Widerstande unterwarf, wurde der Bär im Stadtwappen mit einem Halsband versehen, das er heute noch führt. Man meint, für Berlin habe jetzt die Stunde der Freiheit geschlagen.

Einem Eisenbahnbeamten, welcher, bevor der Zug in Namur still stand, herauspringen wollte, wurde ein Bein buchstäblich von den Rädern zermalmt. Gleich nach einem Hospital gebracht, entschieden sich die Wundärzte für augenblickliche Amputation. Nachdem der Patient Schwefeläther eingeathmet, wurde die Amputation glücklich und rasch vollzogen, und nachdem der Verband angelegt war, fragte er die Aerzte, ob er sein Bein verlieren müsse. (Aehn. 3)

(Eckensteher-Philosophie.) Schippe: Hör' mal, Giesefe, kannste mich nich verexyzieren, wat det egentlich is, en Gensd'arme? — Giesefe: J, warum nich? dat will ick dich wol klar bringen. Een Gensd'arme is en Abführungsmittel wovon der Staat sich bedient, um böses Blut von sich zu schaffen.

Die Glücklichsten unter der bayerischen Sonne sind die Officiersfrauen, deren Männer avancirt sind. Der langersehnte Armeebefehl ist erschienen und hat viele Beförderungen gebracht.

125

Kürzlich kam ein Handwerksbursche nach Königstein, um sich dort eine Condition zu suchen. Da er von allen Geldmitteln entblößt war und schon einige Tage nichts gegessen hatte, nahm er seine Zuflucht zum Betteln. Darüber ertappte man ihn und griff ihn gleich auf, um ihn ins Amtsgefängnis zu sperren. Der Unglückliche vermochte kaum mehr zu sprechen; nur in unverständlichen Worten konnte er stammeln, man solle ihm etwas zu essen geben. Allein man gab dem Halbverhungerten den Bescheid, zu warten bis Morgen. Den andern Tag fand man ihn todt am Boden und bei der Section ergab sich, daß er des Hungertodes gestorben war. — Die Aichaffenburg Zeitung, welche diesen Vorfall nach einer, wie sie versichert, sonst wohlunterrichteten Quelle mittheilt, zieht daraus den Schluß, „daß man in Behandlung der armen Handwerksburschen, namentlich in dieser harten, schweren Zeit, nicht allzurücksichtslos verfahren sollte.“ Wir unseres Theils glauben, daß man gar nicht rücksichtslos, sondern im Gegentheil möglichst rücksichtsvoll gegen sie verfahren soll. Ob das freilich überall geschieht, ist eine andere Frage. Uns wenigstens ist eine Stadt bekannt, wo die Polizei die Handwerksburschen bis aus den Küchen der Gasthöfe herholt, wenn sie so verwegend sind, dort eine ihnen freiwillig gereichte Spende von Nahrungsmitteln anzunehmen.

In Paris ereignete sich vor Kurzem folgendes: Ein Herr geht Abends in einer etwas entlegenen Straße spazieren, und stößt mit dem Fuße an etwas, das wie ein Packet aussieht. Er hebt es auf und findet eine Briefftasche mit 150,000 Fr. in Gold, mehrere Briefe und Visitenkarten etc. Durch die letzteren erfährt er, daß der Eigenthümer des Portefeuilles ein sehr reicher Mann sei und behält das Geld. Der Eigenthümer stellte vergebens alle Nachforschungen an; er fand keine Spur von seinem Gelde. Ein Jahr verging, da erhält er folgenden Brief: „Mein Herr! Ich habe vor einem Jahre Ihr Portefeuille mit 150,000 Fr. gefunden. Gott hat es mich finden lassen, so vermuthete ich, denn ich war eben damals in der verzweifeltsten Lage und ohne diese Hilfe verloren. Ihr Geld hat dazu gedient, meine Geschäfte wieder aufzurichten und mir eine angenehme Stellung zu verschaffen. Ich danke Ihnen dafür und schicke Ihnen beiliegend 6 pCt Interessen. Jedes Jahr an diesem Tage werden Sie pünktlich die Interessen erhalten, und ich hoffe sogar bald das Capital zurückerstatten zu können. Wenn Sie die mindeste Anstalt machen, zu erfahren, wer ich bin, erhalten Sie nie mehr einen Sou; Sie werden hoffentlich klüger sein.“

(Oedenburg.) Der Fürst Esterhazy hat anzuordnen geruht, daß auf sämtlichen Dominien seines Reiches die magyarische Sprache als Amts- und Geschäftssprache eingeführt werde. — Die National-Bürgergarde Oedenburgs wird zum ungarischen Costume das ungarische Commando einführen.

In der Nähe von Minsk in Rußland hat sich vor einigen Tagen folgender Vorfall ereignet: Ein Gutsbesitzer hatte bei der Regierungskasse eine Anleihe auf seine Güter gemacht und kehrte von der Gouvernementskasse, beladen man sagt mit 30000

Silberrubeln, nach Hause zurück. Gegen Abend nahm er in einem jüdischen Wirthshause Herberge, um nicht mit seiner Baarschaft in der Dunkelheit auf den unsichern Seitenwegen reisen zu müssen, und forderte, unter Versprechung guter Belohnung, den Wirth auf, diese Nacht keinen andern Reisenden aufzunehmen. Um Mitternacht ward heftig an die Thüre des Wirthshauses geklopft, und mehrere Stimmen begeherten Einlaß. Als der Wirth versicherte, sein Haus sei so besetzt, daß er keinen Fremden mehr aufzunehmen im Stande sei, wurde die Thüre erbrochen, und der Kutscher des Gutsbesizers, der den Eingang in das Zimmer seines Herrn mit seinem Körper versperren wollte, auf eine grausame Weise niedergemetzelt. Unter dessen gewann der Edelmann Zeit, ergriff seinen scharfgeladenen Doppelläufer und zielte so gut, daß er zwei der Angreifenden todt zu Boden streckte, die übrigen entflohen. Als später die Justiz herbei kam, erstaunte man nicht wenig, als man in den beiden verkappten Gefallenen den Regierungs-Kassenrendanten, welcher dem Gutsbesizer das Geld Tages vorher ausgezahlt hatte, und seinen Sekretär erkannte. Die Untersuchung ist im vollen Gang, um auch die Flüchtigen ausfindig zu machen.

(Preussische Landtagspoesie) Die Berliner „Voss'sche Zeitung“ bringt unter ihren Inseraten folgendes originelle Eingefandt:

„An die Reichsstände.“
 Wie trefflich auch gesprochen hat
 Von Osten A (Auerwald) von Westen B (Beckerath),
 So hört doch alle Luthers Rath,
 Er thut ja keinem Menschen weh:
 „Tritt frisch auf!
 Ihn's Maul auf!
 Hör' bald auf!“

Ein anderes Stück Landtagspoesie enthält die „Zeitungsalle.“ Es ist betitelt: „die beiden Vinken,“ unterzeichnet „von einem Westphalen,“ und rühmt zuerst die trefflichen Eigenschaften des verstorbenen Herrn v. Vincke, Oberpräsidenten von Westphalen und Waters des bekannten Abgeordneten. Dann sagt er weiter:

Der Alte starb, doch zage nicht,
 Du Volk auf rother Erde.
 Der Alte starb, der junge lebt,
 Ein Mann von gleichem Werthe.
 Und war der Alt' ein ganzer Mann,
 So steht für zwei der Junge;
 Denn scharfer Pfeil ist sein Verstand,
 Ein Schwert ist seine Zunge.
 Schwertschlag ist jedes Wort von ihm
 Für eure guten Rechte;
 Und jeder Schlag trifft sicher, scharf
 Dem Gegner im Gefechte.
 Das ist der junge Vink', ein Mann
 Ein Helfer gleich dem Alten,
 Drum mög' ihn, gleich dem Alten, uns
 Gott lange Jahr' erhalten.